

STADTREDAKTION HEIDELBERG

So erreichen Sie uns:

Tel.: 0 62 21 - 519 56 00
Fax: 0 62 21 - 519 956 00

E-Mail: stadtreddaktion@rnz.de

Nur ungehörig

So schön der Heidelberger Herbst vor knapp zwei Wochen auch war – eines war arg ärgerlich, wie mir eine ehemalige Lehrerin, die sich für die Kindernothilfe engagiert, berichtet: Wie jedes Jahr hatte die Organisation einen Informationsstand mit einer Sammelaktion, diesmal für Kinder in Äthiopien. Schüler der Elisabeth-von-Thadden-Schule machen da immer mit, indem sie Schuhe putzen oder Sammelbüchsen schwingen. Normalerweise gibt es nie Ärger, dieses Jahr aber doch: Passanten konfrontierten die Kinder mit Kommentaren wie: „Träum weiter“, „Wir spenden nur für Deutsche!“, „Würden die nicht so viele Kinder machen, bräuchten wir nicht zu spenden!“ So etwas ist schlicht ungehörig – gerade angesichts von Sechstklässlern, die ihre Freizeit für eine gute Sache opfern – meint der



Heidelberger Herkules

Silicon Valley ist überall

Städteallianz mit Palo Alto

heb. Der Wissenschaftsstadt gehört die Zukunft. Da waren sich OB Eckart Würzner und sein Kollege aus Palo Alto (USA), Gregory Scharff, einig. Sie wollen die bestehenden Kontakte zwischen ihren Städten vertiefen. Unter dem Titel „Smart Cities Alliance“ unterschrieben sie im historischen Rathaussaal einen Vertrag für einen Erfahrungsaustausch und eine Zusammenarbeit bei Projekten. In beiden Städten soll es eine Anlaufstelle für Unternehmen geben, die mit Firmen in der jeweils anderen Stadt enger zusammenarbeiten wollen. Geplant ist auch ein Austausch der Stadtverwaltungen in Sachen Umwelt und Bürgerbeteiligung sowie eine Beteiligung von Schülern aus Palo Alto an der International Summer Science School in Heidelberg. Die Allianz hat eine Laufzeit von fünf Jahren und verlängert sich, sofern sie nicht gekündigt wird, automatisch um weitere fünf Jahre.

Dass Städte bei den globalen Herausforderungen eine wachsende politische Bedeutung zukomme, diese Überzeugung vertreten beide Rathauschefs – zum Beispiel beim Klimaschutz, für den sich beide Städte einsetzen. Heidelberg hat den Energieverbrauch der öffentlichen



OB Eckart Würzner (r.) und sein Kollege aus Palo Alto, Gregory Scharff, unterzeichnen die Partnerschaftsurkunde. Foto: heb

Gebäude innerhalb von 20 Jahren halbiert, Palo Alto innerhalb von zehn.

Zu den Gemeinsamkeiten zählt außerdem eine gebildete und engagierte Bürgerschaft. Sowohl in Heidelberg als auch in Palo Alto ist die Universität der Motor für die Stadtentwicklung. Die Stanford University sei allerdings erst 1885 gegründet worden, da habe die Universität Heidelberg gerade ihr 500-jähriges Bestehen gefeiert, bemerkte Scharff.

Palo Alto, eine Stadt im US-Bundesstaat Kalifornien mit rund 66 000 Einwohnern, ist bekannt als Nährboden für erfolgreiche Firmengründungen. Eine Garage, in der die Firma Hewlett-Packard ihr erstes Produkt, einen Tonfrequenzgenerator, baute, gilt heute als Geburtsort des Silicon Valley. Hier sind auch deutsche Firmen mit Forschungseinrichtungen ansässig, darunter die SAP.

Scharff, der selbst aus Deutschland stammt, schwärmte von der offenen Atmosphäre seiner Stadt. Viele Ideen und Kooperationen entstünden in den Cafés, wenn drei oder vier Leute über ihre Projekte redeten. Die Unternehmen konkurrierten, aber die Menschen kooperierten. Denn die Konkurrenten von heute könnten die Geschäftspartner von morgen sein und gemeinsam etwas Neues schaffen. Besonders stolz ist Scharff auf Tesla Motors, denn die hat in Palo Alto Elektroautos entwickelt, die „schneller sind als ein BMW“.

Gegen diesen Beweis ist jeder Raser machtlos

Beim gestrigen Blitzmarathon waren auch Videofahrzeuge im Einsatz – Ertappter Raser bedankte sich höflich

Von Holger Buchwald

Zunächst sieht es so aus, als ob an diesem Tag nur brave Autofahrer auf der Schlierbacher Landstraße unterwegs sind. Es scheint sich herumgesprochen zu haben, dass zum bundesweiten Aktionstag auch in Heidelberg geblitzt wird. Anständig bremsen die Pendler in der 50er-Zone ab. Nur eine Toyotafahrerin hält sich hartnäckig auf dem linken Fahrstreifen. Über diesen Verstoß kann Polizeioberkommissar Albert Ernst aber nur müde lächeln: „Sie scheint das Rechtsfahrgebot nicht zu kennen.“ Zusammen mit seinem Kollegen Peter Dabitsch ist der Verkehrspolizist auf der B 37 zwischen Heidelberg und Neckargemünd seit 12.30 Uhr unterwegs. Mit ihrem Videofahrzeug filmen sie den Verkehr.

Als die Polizisten bereits zum zweiten Mal zurück zum Karlstor fahren, bekommen sie doch noch etwas zu tun. Der Fahrer eines blauen Audi A3 vor ihnen scheint es sehr eilig zu haben. Auf der Höhe der Orthopädischen Klinik rauscht er mit 100 Sachen in die 70er-Zone. Kurz danach kommt eine Baustelle, wo die zulässige Geschwindigkeit auf 50 Kilometer pro Stunde beschränkt ist. Die Anzeige der Videoüberwachung zeigt immer noch 70 an. Jetzt reicht es. Völlig unaufgeregt und ohne jede Schadenfreude beschließen Ernst und Dabitsch, den Verkehrssünder anzuhalten. Bei der nächsten roten Ampel stellen sie sich mit ihrem silbergrauen Mercedes rechts neben den Audi und geben sich mit ihrer roten Kelle zu erkennen. Der junge Fahrer nickt: Er hat



Gut tut, wer jetzt anständig fährt, denn Peter Dabitsch (links) und Albert Ernst zeichnen alles auf. Foto: Dorn

verstanden. 50 Meter weiter fährt er auf den Seitenstreifen. „Fahrzeugpapiere bitte.“

„80 bis 90 Prozent der Fahrer, die wir erwischen, wollen gar nicht mit uns diskutieren, sondern sehen ihren Verstoß gleich ein“, berichtet Dabitsch von seiner langjährigen Erfahrung. So ist es auch dieses Mal. Trotzdem will der Autofahrer den Videobeweis sehen. Ernst spult die Aufzeichnung bis zum 70er-Schild zurück und der Verkehrssünder sieht selbst, wie er, ohne zu bremsen, einfach weiterfährt. Am Ende der kurzen Filmsequenz kann der junge Mann beobachten, wie er mit seinem Auto plötzlich nach rechts zieht. „Sie haben offenbar auch

keinen Blinker“, stellt der Polizist trocken fest. Angesichts solcher Details meint der Erwischte nur: „Ich seh’s ja ein.“ Kurz darauf erfährt er, dass er bei einer Geschwindigkeitsüberschreitung bis zu 25 Stundenkilometern ein Bußgeld von 70 Euro plus Gebühren und einen Punkt in Flensburg erwarten muss. Wie schnell er genau gefahren ist, wird erst die genaue Auswertung des Videos ergeben. „Ich wusste ja, dass heute der Blitzmarathon ist“, meint der junge Mann, kurz bevor er weiterfahren darf. Mit einem Videofahrzeug habe er aber nicht gerechnet. Richtig böse kann er den Polizisten angesichts seines offensichtlichen Fehlverhaltens aber auch nicht sein. Höflich

und lächelnd verabschiedet er sich: „Danke schön. Tschüss.“

Wenn Ernst und Dabitsch einen Verkehrssünder gefilmt haben, kommt es nur sehr selten zur Gerichtsverhandlung. Zu offenkundig sind die Beweise. Trotzdem glauben die beiden Polizisten, dass stationäre Kontrollen mit den klassischen „Blitzern“ effektiver sind. Denn wenn sie mit ihrem Zivilfahrzeug den anderen Autos hinterherfahren, können sie ja nur einen kleinen Teil des Verkehrs kontrollieren. Und dann müssen sie ja auch noch direkt hinter den Raser kommen, um ihm die Geschwindigkeitsüberschreitung nachweisen zu können. Dabitsch: „Ich muss denselben Quatsch nachmachen.“

Drei bis vier Mal die Woche sind die beiden Videofahrzeuge der Heidelberger Verkehrspolizei im Einsatz. Besonders viele Raser werden auf der B 535 Richtung Schwetzingen oder auf der B 291 durch den Oftersheimer Wald erwischt. Die kerngerade Strecke dort scheint die Fahrer geradezu herauszufordern. Manchmal erleben die Beamten aber auch lustige Dinge. Wenn zum Beispiel ein Autofahrer hinter ihnen drängelt und ständig die Lichthupe betätigt. In solch einem Fall erlebt der Rowdy ein böses Wunder. Denn Dabitsch und Ernst haben auch hinten eine Kamera.

Nachtrag: Bis 15 Uhr gestern Nachmittag wurden an den stationären Blitzern in Heidelberg 1054 Fahrzeuge gemessen und 34 Geschwindigkeitsüberschreitungen festgestellt. Im schlimmsten Fall war ein Autofahrer in der 30er-Zone 20 Stundenkilometer zu schnell.

Jetzt dürfen doch 140 Leute aufs Schiff

Neckarfähre „Liselotte“ braucht dafür nächstes Jahr genauso viele Rettungswesten

Von Birgit Sommer

Das Fährschiff „Liselotte von der Pfalz“, das täglich – außer dienstags – den Neckar zwischen Alter Brücke und Neuenheimer Campus kreuzt, war bei schönem Wetter und Sommerstimmung auch schon richtig voll. Voll heißt in diesem Fall: 50 Personen befinden sich auf dem Schiff. Mehr dürfen derzeit nicht drauf, obwohl eigentlich 140 Passagiere Platz haben.

Für Fahrgäste am Ufer ist das oft nicht einzusehen, wie es kürzlich auch in einem Leserbrief an die RNZ beschrieben wurde. Doch Matrose Peter Pätzold habe recht, wenn er Leute wegen „Überfüllung“ nicht einsteigen lasse, sagt Karl Hofstätter, der Geschäftsführer der Weißen Flotte. Dafür muss er dann zu einer längeren Erklärung über Sicherheitsvorschriften ansetzen.

„Schwierige Geschichte“, sagt er sofort. Die „Liselotte“, ein wunderschönes Modell aus dem Jahr 1925, ist tatsächlich für 140 Personen zugelassen. Doch weil man dann 140 Rettungswesten sowie trotz Kurzstrecken einen Fäkalientank für kleine und große Geschäfte vor-

halten müsste und weil man gar nicht damit rechnet, dass häufig 140 Passagiere auf dem Neckar mitfahren wollen, beschränkte man sich auf die 50 Mann.

Damit hat die Weiße Flotte die Rechnung aber ohne die eifrigen Behörden gemacht. Die Schiffsuntersuchungskommission wollte laut Hofstätter plötzlich einen Nachweis haben, dass die „Liselotte“ genauso stabil fährt, wenn nur 50 statt 140 Personen drauf sitzen. Diese Berechnung schenkt man sich bei der Weißen Flotte: Seit einigen Tagen dürfen also doch wieder 140 Personen auf das Fährschiff – mit einer vorläufigen Genehmigung.

Bis zum 27. Oktober reicht das aus. Bis dahin fährt sie sechs Mal wöchentlich von 9.51 Uhr ab Stadthalle bis 18.28 Uhr an der Alten Brücke. Dann aber geht die „Liselotte“ erst mal bis 28. März ins Winterquartier. Im nächsten Jahr sollen unter dem Salon dann die 140 Rettungswesten gestapelt werden, selbst wenn man damit im Ernstfall nicht ans Neckarufer schwimmen kann, sondern nur bis zur Rettung über Wasser gehalten wird. Und auch der Fäkalientank – nötig oder nicht

– soll bis zum Saisonstart installiert sein.

Trotz schlechten Wetters im Frühjahr und ein paar Tagen Hochwasser ist Karl Hofstätter mit der Auslastung der „Liselotte“ in dieser zweiten Saison zufrieden. Auch Rundfahrtgäste und Touristen buchten schon mal das Fährschiff. „Es wäre schön, wenn noch mehr Heidelberger kommen würden“, meint Hofstätter. Peter Pätzold vermutet: „Es gibt Leute, die noch gar nicht wissen, dass das Schiff fährt.“

Auch das muss man wissen: Die „Liselotte“ fährt ihre turnusmäßigen Anlegestellen nur an, wenn jemand aus- oder einsteigen will. Ist kein Bedarf vorhanden, spart sie sich das Anlegemanöver – genau wie die Busse in der Stadt schon mal Haltestellen links liegen lassen.

Die Rhein-Neckar-Verkehrs-GmbH unterstützt die Fährlinie in Heidelberg nach wie vor finanziell; der Vertrag mit der Weißen Flotte läuft auch im nächsten Jahr weiter. Dafür fahren Inhaber von VRN-Jahres- und Halbjahreskarten mit Geltungsbereich Heidelberg – wie Semesterticket, Jobticket oder Karte ab 60 – kostenlos mit der „Liselotte“.

„Wir müssen drüber reden“

Wohnraumstudie im Rat

ste. Die Wohnraumbedarfsanalyse hat die Heidelberger Gemeinderäte aufgerüttelt. Als die Studie in der Sitzung am Mittwoch zur Sprache kam, waren sich alle einig: Wir müssen darüber reden. Die SPD wollte gleich einen Antrag beschließen lassen, in dem sie der Verwaltung einen umfangreichen Aufgabenkatalog stellte. Vor allem geht es um die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum und die Wohnraumförderung. Das ging den anderen Fraktionen jedoch zu schnell. „Wir müssen uns erst informieren, dann Ziele definieren und dann erst Maßnahmen fordern und beschließen“, sagte etwa Judith Marggraf von der GAL. Oberbürgermeister Eckart Würzner wies darauf hin, dass er über den Antrag gar nicht abstimmen lassen könne, da er finanzielle Auswirkungen habe, die noch nicht diskutiert worden seien. Am Ende wurde das Papier als Arbeitsauftrag an die Verwaltung gegeben, die sich nun Gedanken machen wird, in welchem Rahmen – etwa einer Klausurtagung – der Gemeinderat das Thema behandeln könnte.

Diese Forscher sind „Botschafter der Verständlichkeit“

Klaus-Tschira-Preise für „Klartext“ wurden gestern verliehen

Von Ingeborg Salomon

Milliarden von Steuergeldern fließen jährlich in die Forschung. Also hat der Steuerzahler einen Anspruch darauf zu verstehen, was mit seinem Geld gemacht wird. Das forderte gestern unmissverständlich der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Prof. Peter Gruss, bei der Verleihung der Klaus-Tschira-Preise für verständliche Wissenschaft. Gruss sprach Klartext, und genau so heißt auch der von Tschira 1996 gestiftete Preis für herausragende Nachwuchswissenschaftler, die über ihre Doktorarbeit einen allgemein verständlichen Artikel geschrieben haben. Jeder erhält ein Preisgeld von 5000 Euro, die Artikel werden in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“ veröffentlicht. Allen 177 Teilnehmern des Wettbewerbs bietet die Stiftung die Teilnahme an einem Workshop zur Wissenschaftskommunikation an.

Ein Heidelberger war dieses Jahr nicht unter den Preisträgern, aber Nina Schaller, 2009 mit dem Tschira-Preis ausgezeichnet, unterstrich in ihrem Vortrag,

dass „Klartext Wellen schlägt“. Das ist in Zukunft auch von den aktuellen Preisträgern zu erwarten, sind sie doch „Botschafter der Verständlichkeit“, wie Klaus Tschira in seiner Begrüßung unterstrich.

> **Christiane Heinicke** (Preisträgerin Physik) schrieb an der TU Ilmenau über „Röntgenblick dank Mini-Magnet“. Sie entwickelte einen Sensor für die Verklumpung von Stahllegierungen, der in Zukunft in der Stahlindustrie Anwendung finden soll.

> **Peter Biedermann** (Preisträger Biologie) beschreibt „Kinderarbeit bei Gottes Käfern“. In seiner Doktorarbeit an der Universität Bern erforschte er die Evolution sozialer Insekten. Er konnte zeigen, dass der Kleine Holzbohrer die bisher einzige bekannte Pilz züchtende Insektenart ist, bei der die Larven eine Rolle in der Pilzzucht übernehmen.

> **Philipp Berens** ist Preisträger in den Neurowissenschaften. Seine Doktorarbeit „Die Programmiersprache des Gehirns“ ist am Max-Planck-Institut für biologische Kybernetik in Tübingen entstanden. Der Nachwuchswissenschaftler verbindet in seiner Arbeit mathemati-

Anschaulichkeit ist Trumpf



Sie sprechen Klartext: Klaus Tschira (Mitte) mit den Preisträgern (v.l.) Martin Strehler, Peter Biedermann, Barbara Krausz, Philipp Berens und Christiane Heinicke. Foto: Hentschel

sche und experimentelle Methoden, um Fachinformatik und fragt: „Wann ist es zu voll?“ Am Fraunhofer-Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme St. Augustin entwickelte sie ein Warnsystem, das anhand von Bildanalysen schon sehr früh erkennen kann, ob aus einer überfüllten Veranstaltung eine Massenpanik entstehen könnte.

> **Martin Strehler** (Preisträger Mathematik) hat an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus mit einem Thema promoviert, das mit Sicherheit in der Praxis Anwendung finden wird. In seinem Beitrag „Ganz schnell raus!“ analysiert er, wie Notausgangsschilder in Gebäuden platziert werden müssen, um im Ernstfall möglichst viele Personen in Sicherheit zu bringen.

> **Barbara Krausz** ist Preisträgerin im Fach Informatik und fragt: „Wann ist es zu voll?“ Am Fraunhofer-Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme St. Augustin entwickelte sie ein Warnsystem, das anhand von Bildanalysen schon sehr früh erkennen kann, ob aus einer überfüllten Veranstaltung eine Massenpanik entstehen könnte.

Info: Alle Beiträge der Preisträger sind im Internet nachzulesen unter: www.klaus-tschira-preis.info.